

gung der Partner im Gespräch zwischen Christen und Juden auf der Basis des gemeinsamen biblischen Erbes zu erfüllen (vgl. Herder-Korrespondenz 20. Jhg., S. 355). Ist es eine Anerkennung der vollen Gleichberechtigung, wenn die Kirche eine Internationalisierung der Heiligen Stätten über die Vereinten Nationen betreibt, die Israel als Vermittler ablehnt? Wäre das nicht eine Art Konkordatspolitik im Rahmen der UN? Erforderte nicht das freundschaftliche Gespräch zwischen Christen und Juden direkte Verhandlungen mit Israel über die Heiligen Stätten, unbeschadet einer politischen Lösung der Nahostkrise? Wird aber der Vatikan seine traditionelle Diplomatie aufgeben — und könnten wir das wollen —, politische Grenzen erst nach einem völkerrechtlichen Friedensvertrag anzuerkennen? Dieses Dilemma muß das Gebet wohl miteinschließen.

Die nächstliegenden Mittel zur Erkenntnis

4. Die Wahrheit ist durch die theologischen Grundsätze im Konzilsdekret nicht ganz realistisch erfaßt. Aber die Grundsätze sind künftig das Fundament jeden Gesprächs zwischen Christen und Juden. Sie stellen fest, daß „das Volk des Neuen Bundes mit dem Stammvater Abraham geistlich verbunden ist“, und zwar durch das Geheimnis der Kirche (Abschnitt 4). Die Kirche „anerkennt, daß nach dem Heilsgeheimnis Gottes die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung sich schon bei den Patriarchen, bei Moses und den Propheten finden. Sie bekennt, daß alle Christgläubigen als Söhne Abrahams dem Glauben nach in der Berufung dieses Patriarchen eingeschlossen sind und daß im Auszug des erwählten Volkes aus dem Land der Knechtschaft das Heil der Kirche geheimnisvoll vorgebildet ist.“ Die Kirche verdankt dem Volke Israel die Offenbarung des Alten Bundes „und wird von der Wurzel des guten Ölbaumes genährt, in den die Heiden als wilde Schößlinge eingepropft sind. Denn die Kirche glaubt, daß Christus, unser Friede, Juden und Heiden durch das Kreuz versöhnt und beide in sich vereinigt hat“ (Eph. 2, 1—16). Warum wurde in dem grundlegenden Zitat gestrichen: „das Gesetz mit seinen Geboten und Verordnungen außer Kraft gesetzt“? — Es folgt in gemessenen Formulierungen die von der Bibel bezeugte Tatsache, daß Jerusalem die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt, ein großer Teil der Juden das Evangelium nicht angenommen hat und nicht wenige sich seiner Ausbreitung widersetzt haben. Dennoch seien sie nach dem Zeugnis des Apostel „immer noch von Gott geliebt“. Die Kirche erwartet den nur Gott bekannten Tag, an dem alle Völker mit *einer* Stimme den Herrn anrufen und ihm einträchtig dienen. Bis dahin sollen biblische und theologische Studien sowie das brüderliche Gespräch die gegenseitige Achtung fördern und zu einer immer engeren Zusammenarbeit zwischen Christen und Juden führen.

Als weiteres Mittel wird ein Ergebnis der neuen Bibel-exegese zur künftigen Beachtung in Katechese und Predigt angemahnt: „Obwohl die jüdischen Obrigkeiten mit ihren Anhängern auf den Tod Christi gedrungen haben, kann man die Ereignisse des Leidens Jesu weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen.“

Man darf daher „die Juden nicht als von Gott verworfen oder verflucht darstellen, als wäre dies aus der Heiligen Schrift zu folgern“, wie es z. B. in einer Karfreitagsfürbitte geschah, bis Papst Johannes XXIII. sie 1963 ändern ließ. Als Fazit „beklagt“ die Kirche im Bewußtsein des

gemeinsamen Erbes alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen aus politischen oder religiösen Gründen, besonders den Antisemitismus, der sich „zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet“ hat. Ein verdecktes Schuldbekenntnis! Maßgebend, heißt es, sei für das Verhalten der Christen die Liebe Christi, der „in Freiheit, um der Sünde aller Menschen willen, sein Leiden und seinen Tod aus unendlicher Liebe auf sich genommen hat, damit alle das Heil erlangen“.

Kein Missionsobjekt mehr!

Das Gebet wird außer den flammenden „Zeichen der Zeit“ dieses Sommers in Nahost noch dies zur Kenntnis nehmen: Schon der Bamberger Katholikentag hatte es gesagt, und ein der Konzilsdeklaration analoges Dokument der letzten Tagung von Faith and Order (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 417) über „Die Kirche und das jüdische Volk“ (nicht nur die jüdische Religion) sagt es noch deutlicher: die Juden sind nicht mehr als Missionsobjekt zu betrachten und zu behandeln. Wieweit dabei „das ganze Selbstverständnis der Kirche auf dem Spiel steht“ und wirklich alle zentralen theologischen Lehren berührt werden, bedürfte der Prüfung. In der Frage nach der theologischen Identität Israels mit dem Judentum von heute sind die Christen — und sogar die Juden — geteilter Meinung. Sollte man nach so anhaltenden Mißdeutungen des Judentums, die nur langsam aus dem Religionsunterricht verschwinden werden, nicht das erste Wort zur Klärung dieser Frage den Juden selber überlassen und sie anhören? Das Gebet muß jedenfalls beachten: die Konzilserklärung ist nur ein erster Schritt auf dem Wege der neuen Begegnung mit dem Volk der Juden, das Judentum aber ist heute unterwegs, „auf die Geschichte zurückgeworfen“. Auf welche? Rettung und Gericht liegen wohl wie je beieinander. Aber wir Christen haben nicht zu richten. Wir haben keine Weisung, es in einer Frage, soweit sie Christen und Juden angeht, dieser Welt gleichzutun.

Daß sich alle, die in den Ländern Asiens an Gott glauben, energisch dem Atheismus widersetzen mögen. Missionsgebetsmeinung für November 1967

Das Thema der Missionsgebetsmeinung bedarf, will man sich vor klischeehafter Vereinfachung hüten, einer genaueren Analyse. Seine Formulierung ist nicht frei von Mißverständnissen. Sie huldigt unverkennbar einem kämpferischen Ton, der in der kirchlichen Sprechweise gegenwärtig fast peinlich vermieden wird und der sich mit den dialogischen Intentionen der Kirche, deren sichtbarer Ausdruck vor allem die beiden Sekretariate für die nichtchristlichen Religionen und für die Nichtglaubenden sind, nicht recht vereinbaren läßt. Man fühlt sich dabei nicht zufällig an zwei Reden erinnert, die seinerzeit einigen Staub aufwirbelten und Anlaß zu mancher Zweideutigkeit gaben: an die Ansprache Pauls VI. an die Jesuiten anläßlich des Zusammentritts der 31. Generalkongregation des Ordens, in der der Papst den Jesuiten als besondere Aufgabe den „Kampf gegen den Atheismus“ übertrug („Osservatore Romano“, 8. 5. 65), und an die Konzilsrede des Jesuitengenerals Arrupe über den Atheismus, auf der Vierten Sitzungsperiode während der Diskussion über das Schema 13, in der der hier noch durchscheinende militante und rein defensive Ton seine deutlichste Ausprägung erfuhr (vgl. Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 684).

Notwendige Unterscheidungen

Mochten mit der Feststellung von einer „vollkommenen Technik der Infiltration“ durch die atheistische Gesellschaft auch durchaus reale Tatbestände getroffen sein, so bildete die quasimilitärische Sprache auf jeden Fall den unangemessensten Ausdruck dieses wahrhaftig nicht einschichtigen Problems. Die Gefahr ähnlicher Vereinfachung liegt hier besonders nahe, denn jeder, der mit den Verhältnissen Asiens nur oberflächlich vertraut ist, denkt, wenn von energischer Bekämpfung des Atheismus die Rede ist, zunächst an den Kommunismus chinesischer Prägung. Und schon ist die rein abstrakte Gegenüberstellung Glaube und Kommunismus parat.

Und in der Tat erlag der amtliche römische Kommentar zur Gebetsmeinung in seiner lateinischen Fassung selbst dieser Versuchung. Das entsprechende Schema wird in Form einer (nur allzu klaren) statistischen Rechnung mitgeliefert. Die Bevölkerung Asiens, so wird festgestellt, beträgt ca. 1 890 000 000. Davon leben 816 000 000, das sind ungefähr 44 Prozent, unter kommunistischer Herrschaft (735 Millionen in China, 53 Millionen im asiatischen Teil der Sowjetunion, 17 Millionen in Nordvietnam und 11 Millionen in Nordkorea). Nach dieser Aufstellung verbleiben 1 074 000 000 Asiaten außerhalb des kommunistischen Blocks, die den verschiedenen asiatischen Religionen angehören. Davon sind nur 40 Millionen Christen und zwei Millionen Juden. (Eigenartigerweise rechnet der Kommentar auch die Mohammedaner zu den Anhängern jener asiatischen Religionen, von denen man kaum sagen könne, „daß sie den Glauben in den einen persönlichen Gott bekennen“. Und das, nachdem in der Konzils-erklärung über die nichtchristlichen Religionen zu lesen steht, „mit Hochachtung“ betrachte die Kirche „auch die Muslimen, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erden, der zu den Menschen gesprochen hat“ [Abschnitt 3].)

Abgesehen von diesem Rechenfehler, kommt dann der Kommentar zur glasklaren Feststellung, es übertreibe der nicht, der glaube, man müsse wenigstens die Hälfte der asiatischen Bevölkerung dem Atheismus zuzählen. Nun wird niemand das kommunistische Phänomen in Asien unterschätzen und noch weniger dessen militanten Atheismus, besonders in seiner chinesischen (maoistischen) Variante, die, wie die verschiedenen Phasen der Kulturrevolution gezeigt haben, auf die Ausmerzungen jeglichen Glaubens und jeglichen religiösen Erbes gerichtet ist. Doch wird man sich selbst hier vor vereinfachendem Urteil hüten müssen. Der ebenfalls von der römischen Zentrale herausgegebene französische Kommentar zitiert zustimmend die Feststellung eines chinesischen (kommunistischen) Intellektuellen: „Die Missionare müßten endlich begreifen, daß in China . . . weder das Feuer der Hölle noch der Proselytismus die Jugend vom Atheismus, in dem sie sich engagiert habe, abwenden könne. . .“ In Wirklichkeit habe die sowjetische Kultur mit ihrem areligiösen Charakter in der alten chinesischen Kultur einen sehr fruchtbaren Boden gefunden, „weil ihr kulturelles Fundament gleichfalls atheistisch oder wenigstens agnostisch ist“.

Gesamtasiatisches Phänomen

Angesichts der religiösen Geographie Asiens wird man auch kaum der bei uns im Westen von theologischer Seite vorgetragenen Meinung zustimmen können, der Atheis-

mus sei wesentlich das Produkt westlicher Zivilisation, in den traditionellen außereuropäischen Kulturen sei er unbekannt. (Vgl. dazu die Konzilsrede von Kardinal König über den Atheismus, Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 684.)

Auf jeden Fall ist zu bedenken, daß der Atheismus in Asien, so schwierig er innerhalb und außerhalb der traditionellen asiatischen Religionen zu identifizieren sein mag, kein bloß kommunistisches, sondern ein gesamtasiatisches Phänomen ist, wie er ein gesamteuropäisches Phänomen ist, das durch die Begegnung der asiatischen Kulturen mit der westlichen Zivilisation in noch nie dagewesener Weise sichtbar wird.

Das beste, wenn keineswegs typische Beispiel dafür bildet Japan. Shintoismus und Buddhismus prägen das religiöse Bild des Landes. Man huldigt noch den überlieferten religiösen Formen, dennoch aber sind sich alle Kenner Japans, einschließlich der christlichen Missionare, darüber einig, daß der Japaner der Gegenwart — wenn solche Generalisierung erlaubt ist — im Grunde genommen atheistisch oder wenigstens areligiös geprägt sei. Japan ist ein total säkularisiertes Land, in dem die religiösen Traditionen nicht viel mehr als Zeremoniell und Fassade sind. Dies ist freilich wiederum nur die eine Seite der tatsächlichen Situation. Ebenso wenig läßt sich leugnen, daß gerade in Japan ein neues, geradezu vehementes Fragen nach religiöser Sinnggebung am Werke ist. Ausdruck dafür ist das Vordringen der sogenannten Neuen Religionen mit stark synkretistischer Prägung. Es sind zugleich Religionsformen, die, hierin ohne Zweifel auch vom Christentum inspiriert, stärker auf die reale Not des Menschen gerichtet sind. Daher auch das deutliche politische Interesse, das sich bei ihnen das Bewußtsein verstärkt hat, daß sie ihr Ziel, die soziale Befreiung ihrer Anhänger, nur erreichen können, wenn sie politischen Einfluß gewinnen. Es läßt sich schwer beurteilen, wieweit sich in diesen Religionen ein neuer religiöser Aufbruch oder nur eine sozial sublimierte Form von Religionsersatz anzeigt (vgl. den ausführlichen Bericht zu diesem Thema in: Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 59 ff.). Das Glaubensfundament dieser Religionen bleibt weitgehend unbestimmt, und sie können auf keinen Fall den theistischen Religionen nach christlichem Verständnis gleichgestellt werden.

Zwischen Gefährdung und Regeneration

Schon dieses Beispiel zeigt, daß gerade in Asien eine genaue Scheidung zwischen Theisten und Atheisten, zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden, äußerst problematisch ist. Ebenso unzutreffend wie die Gegenüberstellung von Kommunisten und Nichtkommunisten, vor allem wenn man erstere mit den Ländern unter kommunistischer Herrschaft gleichsetzt, ist die Gegenüberstellung von Glaubenden und Nichtglaubenden bzw. zwischen Religionsanhängern und Religionslosen. Soweit sich überhaupt für die im Wandel begriffene religiöse Vielfalt Asiens ein einheitlicher Nenner finden läßt, so ist es der eines radikalen Kulturwandels im Zuge der Übernahme der säkularisierten zivilisatorischen und technischen Errungenschaften des Westens. Der Einbruch der technischen Zivilisation in die traditionellen Lebensformen hat die religiösen Überlieferungen ebenso in Frage gestellt wie die allgemeinen kulturellen und sozialen Verhaltensmuster. Diesem Prozeß stehen die traditionellen Religionen vielfach wehrlos gegenüber.

Zwar gibt es Anzeichen für eine religiöse Renaissance

innerhalb der asiatischen Religionen, einer Neuorientierung des geistigen Bewußtseins an den religiösen Quellen. Aber auch bei diesem Phänomen wird man unterscheiden müssen zwischen einer mehr negativen Regeneration, die sich gegen den unaufhaltsamen gesellschaftlichen und kulturellen Umbruch stemmt oder sich aus einer Abwehrhaltung gegenüber den westlichen Kulturformen (also auch gegenüber dem Christentum) nährt, und einer zweifellos ebenso vorhandenen echten Besinnung auf das eigene religiöse Erbe.

Man wird all das nicht nur zu beachten haben, um das wahre Ausmaß der atheistischen Gefahr und ihrer vielfachen Verästelungen in dem so heterogenen Riesenkontinent ahnen zu können, sondern auch um zu einer möglichst illusionslosen Einschätzung der Möglichkeiten des Dialogs und der praktischen Zusammenarbeit der Religionen zu kommen oder, wie es die Gebetsmeinung wohl zutreffender, wenn auch noch unbestimmter sagt, all derer, „die an Gott glauben“.

Die Aufgaben der Christen

Welches sind aber angesichts dieser Voraussetzungen die vornehmlichen Aufgaben der Christen? Denn appelliert die Gebetsintention zunächst an alle Glaubenden, so steht außer Zweifel, daß der Appell für die Christen selbst in besonderer Weise gilt. Wie kann das Christentum in Asien am wirksamsten der atheistischen Gefahr begegnen bzw. zur Abwehr des Atheismus in seinen verschiedenen „wissenschaftlichen“, theoretischen und praktischen Formen beitragen?

Eines ist sicher: Die Bildung geschlossener Fronten ist illusorisch. Würde man das Bestreben der Kirche um einen authentischen Dialog mit den nichtchristlichen Religionen im Sinne einer Frontbildung gegen den Atheismus, genauer gegen seine kommunistische Spielart, begreifen, müßte man dieses gründlich mißverstehen. Es gibt weder Systeme noch Patentlösungen, die hier weiterhelfen. Abgesehen von der eigentlich religiösen Begegnung, aber nicht getrennt von ihr, kann der Sinn des Dialogs mit den nichtchristlichen Religionen in Asien nur in der gegenseitigen Hilfe zu einer echten, d. h. gläubigen Bewältigung des Säkularisierungsprozesses und des mit ihm zusammenhängenden kulturellen Umbruchs bestehen. Und indem sich die Religionen diese Hilfe leisten und dadurch zugleich in der jeweiligen Realität ihres Landes ein gesellschaftlich wirksames, d. h. glaubwürdiges Zeugnis geben, tragen sie auch zur Minderung der atheistischen Gefahr bei, vermehren die Chancen nicht nur für eine immer friedlichere Zusammenarbeit zwischen den Religionen — auch hier steht noch manch dornenvoller Weg bevor; man denke nur an das Verhältnis zwischen Christen und Buddhisten in Vietnam (vgl. Herder-Korrespondenz 20. Jhg., S. 503) —, sondern auch für eine wirksamere Bewältigung der gemeinsamen Gefährdungen.

Nicht zuletzt wird die Selbstbehauptung der Gläubigen aller Religionen und die Zukunft des Christentums in Asien selbst von ihrer Fähigkeit abhängen, ohne Verlust oder Mißachtung der transzendenten Sinnmitte in der gesellschaftlichen Wirklichkeit der asiatischen Länder Zeugnis zu geben, d. h. durch ihren real gelebten Glauben zur Humanisierung der Gesellschaftsstrukturen beizutragen. Von dieser Aufgabe sind nicht nur die Christen in diesen Ländern selbst und die jungen Kirchen der Mission, sondern auch die Christen in den westlichen Industriestaaten betroffen. Von ihrer Fähigkeit zur Solidarität

und zugleich zur Führungshilfe, wo Führung notwendig ist, hängt nicht nur der soziale und politische Friede in den notleidenden Ländern Asiens, sondern auch deren religiöse Zukunft ab.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Hirtenschreiben der Bischöfe der „DDR“ zum Jahr des Glaubens Anlässlich des vom Papst am 29. Juni 1967 eröffneten Glaubensjahres (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 153)

haben die Bischöfe der „DDR“ einen mit dem 1. September datierten gemeinsamen Hirtenbrief veröffentlicht, der am Sonntag, dem 10. September 1967, in allen Kirchen verlesen wurde. Darin nehmen sie zunächst zu den allgemeinen Fragen des Glaubens und des praktischen religiösen Lebens Stellung, die sich im Gefolge des Konzils ergeben haben. Im Glauben, so heißt es in dem Schreiben, „überantwortet sich der Mensch als Ganzer Gott in Freiheit, indem er sich dem offenbarenden Gott mit Verstand und Willen unterwirft und seiner Offenbarung willig zustimmt“. Der Glaube an Gottes Wort verleihe einen „festen Stand“, der Christ lasse sich nicht von „jeder windigen Lehre“ beeindrucken, er tausche Gott nicht ein „gegen vergängliche Menschen, ihre Ideen und Systeme“. Die Kirche sei nur dort, „wo der apostolische Glaube unverfälscht bewahrt wird“. In dem „ganz und gar unfeierlichen, glanzlosen und nüchternen Alltag“ und angesichts einer „oft unchristlichen Welt als treuer Christ (zu) leben“ sei ein „unüberhörbares und großes Glaubensbekenntnis und ein klares Zeugnis für die Mitmenschen“.

Die Änderungen, Meinungsverschiedenheiten und neuen Aufgaben, die sich für die Kirche heute ergäben, könnten nicht die Frage ersparen, „was unaufgebar Grundbestand unseres Glaubens ist und was zeitgebunden und daher auch der Änderung unterworfen, was echter Fortschritt und was Irrweg ist, was notwendiges Festhalten an der apostolischen Überlieferung und was falsches Beharren“. Die Bischöfe betonen die persönliche Entscheidung des einzelnen, sie warnen aber gleichzeitig vor „maßlose(r) Überschätzung der eigenen Meinung“, vor „oberflächliche(r) Neuerungssucht und pauschale(r) Verwerfung der Tradition“. Die Bischöfe und Priester müßten einem jeden helfen, den Glauben zu bewahren und zu vertiefen. „Sie dürfen um keinen Preis die gesunde Lehre verlassen oder durch eigenwillige Interpretationen verwässern“. Auch Kritik, die „aus Verantwortung und Liebe“ komme, habe in der Kirche „eine berechtigte Aufgabe“. „Der aber, dem sie aufgegeben ist, sollte besonders klar aussprechen, daß er aus dem Glauben der Kirche lebt und urteilt.“

Die Frohbotschaft Gottes sei auch an eine Welt gerichtet, in der wissenschaftliche und technische Leistungen ein „verständliches Selbstbewußtsein“ hervorgerufen hätten. Aus diesem Selbstbewußtsein könne leicht „ein Stolz werden, der Gott nicht mehr anerkennt“. Trotzdem müsse auch hier „Gottes Gnadenangebot“ wirksam vertreten werden. Dieses gelte „in allen Völkern und Kulturen, in allen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Systemen“.

Nicht „zweigleisig“ leben

Den heutigen Menschen kennzeichne ein „besonders feines Empfinden für Echtheit“. „Er weiß, daß große Worte